

Es sei nicht verkannt, daß billige Bildungsschriften, Klassiker usw., dem jungen Soldaten, dem Landwehrmann, dem Arbeiter geboten, ein großes soziales Gut bedeuten. Es möchte scheinen, daß auf diesem Gebiete das Mögliche schon erreicht ist.

Von diesen sozialen Unternehmungen allein aber kann der deutsche Buchhandel nicht leben — auch nicht vom »schönen Buch«, für den Bücherfreund als Kulturzeichen erschaffen.

Das gute, künstlerisch, wissenschaftlich, dichterisch und ethisch wertvolle Buch, gehöre es der Lyrik, der Belletristik, der Meditation oder der Wissenschaft an, hat seine Mission im Mittelstand noch lange nicht erfüllt. Und mir scheint, hier wäre das Gebiet für den Deutschen Verlegerverein, wieder einzusetzen.

Hält man diese Anschauung für unrichtig oder in einem Vorurteil befangen, so prüfe man folgende Beobachtung nach: Man denke an zwei oder drei Bekannte. Was für Bücher kauften diese vor zehn oder fünfzehn Jahren? Was kaufen sie jetzt?

Wir fanden früher auf ihren Tischen als Neuwerbungen Niezsche, Treitschke, Burckhardt, Mörike, Keller, Meier, Villencron, Ricarda Huch, Jacobsen, Kleist, Hauptmann, Sudermanns erste Romane, Ibsen, Hamsum, Kehl, Lagerlöf, Björnson, Auguste Hauschner, Helene Böhlau, Toni Schwabe, Oskar Wilde, Schlaf, Hart, Holz, Morgenstern, Bölsche, Wille, Zola, Balzac usw., je nach der Art des Besitzers in den Ausgaben zum normalen Preis, sachte angeschafft, treu gelesen, verbreitet durch Empfehlung, als Geschenk in Propaganda umgesetzt. Diese Bücher waren nicht nur (von oft recht geldarmen Menschen) gekauft — sie waren ein geliebter Besitz, sie waren Erinnerungen, mit der eigenen Entwicklung tief verbunden. (Man wird sagen, jemand könne nicht bis zum Tode immer wieder Ricarda Huch, Kleist usw. kaufen — aber weiter —)

Heute?

Bei denselben Bekannten (die damals in der Kleinstadt der gebildete Sortimentler monatlich oder vierteljährlich mit Auswahlendungen nach ihrer Geschmacksrichtung beschickte) sehen wir heute:

Pappbändchen à 50 Pfennig — mit einem Auszug von dem und jenem Bedeutenden, das schon ganz im Bücherschrank steht — Bücher um der schönen Einbände, der Type und des Papierses willen, Pappbändchen mit originellem Muster, die man sammelt wie Kinder Liebigbilder sammeln; wie finden 1 Mark-Bände, mitgenommen vom Bahnhof, finden Romane, die Reklame hoch warf und deren Inhalt in einem grausigen Gegensatz zu ihrer Auflagesziffer steht; wie finden eine Last von überflüssigem, Eintagsliegen — darunter mal ab und zu noch eine Treue an die alte Gewohnheit der Wahl, das gute Buch. Warum? Weil die Fünzigpfennig-Bändchen und das 1 Mark-Buch eigentlich nichts kosten, weil man, sein Können betrachtend, einsieht, daß man im Jahre oder Monat für Nichtigkeiten so viel ausgegeben hat, daß es nicht reicht, den Philosophen, von dem man ein Extraktchen las, zu kaufen, die verschiedenen Bücher, die man eigentlich lesen wollte, zu fünf oder sechs Mark anzuschaffen. Man hat eine Masse kleiner Dinger, für die kein Platz ist, — soll man aber nun irgend ein Stückchen Philosophie ins Lazarett schicken? Oder die Romane von Schauspielerinnen, Sportleuten, die so lieblich billig waren? Das Buch ist sowohl eine geistige als räumliche Platzfrage.

Könnte der deutsche Verlagsbuchhandel nicht die Tische wieder abräumen, auf denen all das zu zwanzig, fünfzig und hundert Pfennigen liegt? Abräumen, um für das gute, moderne Buch wieder Platz zu machen?

Dem guten Buch sollte freilich noch ein anderer Helfer erstehen: die Zeitschrift, weder dienstbar dem einzelnen Verlag, noch einer Partei, weder Semiten noch Antisemiten, weder dem Geschäft noch dem Tagesgeschmack.

Wir haben kein Literaturblatt in geistiger Harmonie, wir haben nur Übersichten über einzelne Verlage, Rundschauen, Revüen, wie immer genannt. Wir sehen in guten Zeitschriften einen Einzelnen urteilen, nach seiner Wahl, nach seiner Gunst, seiner Ranküne oder Beschränktheit.

1310

Es fehlt uns das Blatt, in dem jedes wirklich belangvolle Buch besprochen wird — nach seiner Form, seinem Stil, seiner Kultur, seinem Wert. Es fehlt uns der — mit Schiller zu sprechen — »unbestochene Richter«, das wäre ein Blatt mit einem Stab von Mitarbeitern, denen erstens Wissen innewohnt, zweitens Vorurteilslosigkeit. In diesem Blatte sollte jedes Buch von Rang zwei oder drei gleichzeitige Kritiken haben. Hinter dem Kritiker müßte die Persönlichkeit von Wert stehen, die sich auch dann nicht vergreift, wenn das Objekt ihrem persönlichen Geschmack nicht entspricht.

Die Gründung eines solchen Blattes erschien mir längst ein Bedürfnis der Zeit. Der Gedanke kam mir bei meinen eigenen Rezensionen —

Es ist mir vorgekommen, daß ich, z. B. über Jacob Wassermann schreibend, im gleichen Blatt den wertlosesten Roman eines Schwächlings von einem anderen Kritiker mit demselben Maß von literarischer Hochachtung behandelt sah. Dieses Beispiel ließe sich ins Schauerliche vermehren.

Ein gebildeter Leser wird einem Literaturblatt, dessen verschiedene Mitarbeiter den Begriff von Wert so verschieden auffassen, böllig mißtrauen. Ein gebildeter Leser wird nicht einen Einzelnen als absoluten Richter über Alles anerkennen — die Auswahl, die ein Philister in einer Monatschrift trifft, wird jeden mit mehr Feuer Begabten kalt lassen, ebenso die Auswahl, die ein absolut jüdisches oder absolut antisemitisches Blatt gibt. Die Zeitschrift zu schaffen, in der eine Republik von Kritikern auf Gewissen und Einsicht hin die Erscheinungen der Zeit prüft, würde sich das Vertrauen des Gebildeten erwerben, ein solches Organ würde wieder zu Rate gezogen — es würde mehr als alles um 1 M, 50 oder 10 S zur Anschaffung, zur langsamen Erwerbung guter Bücher reizen.

Bei der Gründung eines Blattes kritischer Art spielt die Honorarfrage für die Mitarbeiter eine untergeordnete Rolle. Dennoch würde der Sache ein Schritt nähergekommen sein, wenn sich Autoren und Kritiker zusammenschlossen und ihre Arbeit an dem Blatt als eine unbezahlte übernahmen. — Ich zweifle nicht, daß es viele geben würde, die ihre kritische Mühe um der Sache willen täten — um der schönen Sache willen, dem Guten, auch dem Verkannten, den Weg bahnen zu helfen.

Die Mission des Buches und damit des Verlagsbuchhandels scheint mir heute die Wiedereroberung der gebildeten Stände — die Kultur genug besitzen, nicht nur das zeitgenössische Buch kaufen zu wollen, für das so viel Reklame gemacht werden kann, daß es sich aufdrängt wie Wetter oder Mode — und das infolge wohlinszenierter Massenaufgaben andere gleichzeitige Bücher einfach tot macht.

Diese Ausführungen berühren, das sei noch einmal betont, nicht die Versorgung des vierten Standes mit billigen Bildungsschriften, sie richten sich gegen den Massenvertrieb leichter Belletristik zu Preisen, die das gute Buch buchhändlerisch tot machen; richten sich gegen die unzähligen Proben und Auszüge für einige Pfennige, mit denen das Werk selbst in gewissem Sinne abgetan wird; richten sich gegen die böllig disharmonische Kritik in unseren Blättern mit vielen Rezensionen, und in jenen, die einem einzelnen mit notwendig gebundener Übersicht die Auslese überlassen.

Sophie Hoehstetter.

Die Verordnungen über die Anordnung einer Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkursverfahrens für das Deutsche Reich vom 8. August und für Oesterreich vom 17. September 1914.

Von Justizrat Dr. Anschütz.

I.

Um den durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Störungen entgegenzuarbeiten und sie in ihren Folgen zu mildern, hat der Bundesrat auf Grund der ihm durch Gesetz vom 4. August 1914 verliehenen Ermächtigung unter dem 8. desselben eine Verordnung erlassen, die sich mit der Anordnung einer Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkursverfahrens befaßt. — In gleicher Weise wurde in Oesterreich eine kaiserliche Verordnung erlassen.